

Gute wissenschaftliche Praxis an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU)

Der Beitrag der Universitätsbibliothek zur Ausbildung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Jens Hofmann und Daniel Holl

Der Beitrag macht ausgehend von der aktuellen Plagiatsdebatte die Bedeutung der guten wissenschaftlichen Praxis, insbesondere im Bereich des wissenschaftlichen Nachwuchses, deutlich und stellt einen Bedarf an Aufklärung und Ausbildung fest. Dies heißt für Universitätsbibliotheken, dass sie ihr Schulungsangebot nicht allein auf Studienanfänger ausrichten können, sondern auch Formate entwickeln müssen, die auf den Bedarf von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern eingehen. Die UB Erlangen-Nürnberg hat hier in Zusammenarbeit mit der Graduiertenschule der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) Initiativen entwickelt, die sich in ein Konzept der Qualitätssicherung bei Promotionen an der FAU einfügen.

Good scientific practice at Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) The University Library's contribution to the training of young academics

Based on the current debate relating to plagiarism, this article emphasizes the importance of good scientific practice, particularly with regard to young academics, and recognizes the need for clear education and training. University libraries therefore need to offer not only tutorial programmes to new students, but also training in the form of on-going programmes aimed at postgraduate level. The Library of the University of Erlangen-Nuremberg, in cooperation with the FAU Graduate School, has developed an initiative which is part of a broader concept of quality assurance of doctorates at FAU.

Plagiate als Problem für die Wissenschaft

Die jüngsten prominenten Plagiatsfälle haben in der deutschen Wissenschaft einen lauten Aufschrei der Empörung ausgelöst. Der Deutsche Hochschulverband distanzierte sich in mehreren Resolutionen ausdrücklich von jeglichen Formen wissenschaftlichen Fehlverhaltens.¹ Vorbehaltlos fühlt man sich einem wissenschaftlichen Ethos verpflichtet, in dessen Mittelpunkt die Redlichkeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie deren Sorgfalt bei der Datenerhebung und des Quellennachweises stehen. Die Empörung richtet sich aber nicht nur gegen einzelne Wissenschaftler, die durch ihr Fehlverhalten die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis zu diskreditieren drohen. Im Blickfeld der Kritik befin-

den sich zudem Teile der Politik.² Durch eine Bagatellisierung der Vorfälle sei der Eindruck entstanden, die Politik räume dem tagespolitischen Kalkül der Machterhaltung einen Vorrang vor den Grundsätzen der wissenschaftlichen Integrität ein. Dieser Eindruck könnte, so die Befürchtung, einen enormen Ansehensverlust der deutschen Wissenschaft im In- und Ausland zur Folge haben. Die Vehemenz der Reaktionen seitens der Wissenschaft lässt sich am ehesten verstehen, wenn man Plagiate nicht exklusiv unter einem rechtlichen Aspekt als Diebstahl geistigen Eigentums betrachtet. Ohne Frage: Wer plagiiert, bedient sich – wissentlich oder unwissentlich – des geistigen Eigentums Dritter und verstößt damit gegen das Urheberrecht. Das Problem für die Wissenschaft ist aber nicht so sehr der Diebstahl an sich. Betrügereien lassen sich weder in der

Wissenschaft noch in anderen Lebensbereichen gänzlich vermeiden. Bei Verdachtsfällen genügt es, sie rechtlichen Verfahren zu überantworten. Und so haben Ende der 1990er Jahre zahlreiche Universitäten damit begonnen, auf der Grundlage der von der Hochschulrektorenkonferenz entwickelten Empfehlung *Zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten in den Hochschulen* Verfahrensregeln und Sanktionskataloge für wissenschaftliches Fehlverhalten auszuformulieren.³ Sanktionskataloge wissenschaftlichen Fehlverhaltens übernehmen in der Wissenschaftsorganisation eine zweifache Funktion: Zum einen führen sie all jenen, die mit dem Gedanken des Betrugens spielen, potentielle Konsequenzen ihres Handelns vor Augen. Zum anderen bringen sie zum Ausdruck, dass bestimmte Verhaltensweisen unabhängig von ihrer faktischen Erfüllung oder Nicht-Erfüllung Geltung in der Wissenschaft beanspruchen. Durch die Festlegung von rechtlichen Verfahrensregeln und Sanktionskatalogen wird allerdings, und dies ist wichtig zu sehen, das Problem wissenschaftlichen Fehlverhaltens externalisiert. Als ein wissenschaftsinternes Problem stellt es sich erst in dem Moment dar, in dem seine Ursachen nicht an einzelnen Personen, sondern an in der Wissenschaftsorganisation selbst angelegten, unlauteren Methoden begünstigenden Strukturen festgemacht werden. Das Problem eines individuellen Fehlverhaltens fördernden Anreizsystems in der Wissenschaft wird von Wissenschaftlern wie auch von Forschungsförderungsorganisationen nicht erst seit den medial heiß diskutierten Plagiatsfällen wahrgenommen. Im Zentrum

¹ Vgl. Deutscher Hochschulverband: Wider die Plagiate. <http://www.hochschulverband.de/cms1/879.html> [21. November 2011]; Deutscher Hochschulverband: Zum Umgang mit dem Verdacht wissenschaftlichen Fehlverhaltens. <http://www.hochschulverband.de/cms1/876.html> [21. November 2011].

² Vgl. dazu den offenen Brief „Causa Guttenberg“ von Promovierenden an die Bundeskanzlerin <http://offenerbrief.posterous.com/> [21. November 2011]. Siehe auch Deutsche Physikalische Gesellschaft: Der Rücktritt reicht nicht. <http://www.dpg-physik.de/presse/pressemit/2011/dpg-pm-2011-06.html> [21. November 2011].

³ Vgl. Hochschulrektorenkonferenz: Zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten in den Hochschulen. http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_422.php [21. November 2011].

der Kritik steht dabei der Einsatz von rein quantitativen Verfahren der Leistungsmessung.⁴ Wer in dem heutigen Wissenschaftssystem keine hohe Publikationsaktivität und keine Veröffentlichungen in renommierten Verlagen und Fachzeitschriften nachweisen kann, hat im hart umkämpften Feld der Einwerbung von Drittmitteln und der Vergabe von wissenschaftlichen Stellen kaum eine Chance, sich gegen die große Anzahl von Mitkonkurrenten durchzusetzen. Entsprechend lautet die unter Wissenschaftlern weit verbreitete Devise: Publish or Perish! Bei vielen Wissenschaftlern ist folgerichtig eine sinkende Bereitschaft zu beobachten, langfristige Forschungsvorhaben mit ungewissem Ausgang zu verfolgen und Randthemen mit geringer Öffentlichkeitswirksamkeit zu bearbeiten. Daneben greift die Unsitte der Ehrenautorschaft um sich. Wissenschaftler lassen sich als Koautor eines Artikels aufführen, obwohl sie keinen bzw. keinen nennenswerten Beitrag zu den dargelegten Forschungsergebnissen geleistet haben.

Ausgehend von den jüngsten Plagiatsfällen wurden in der aktuellen Debatte außerdem Fragen laut, wie es um die Qualität der Betreuung von Promovierenden und um die Sorgfalt im Prüfungsverfahren stehe. Offenbar, so die Kritik, fehle es zuweilen an Aufklärung über die Konsequenzen wissenschaftlichen Fehlverhaltens und eine kritische Begleitung, besonders wenn die Promotion der weiteren beruflichen Karriere in einem Berufsfeld außerhalb der Wissenschaft dienen soll. Am Ende der Debatte, die zunächst an einem Krisensymptom der politischen Elite ihren Ausgang genommen hatte, stand somit auch die Praxis korrekten wissenschaftlichen Arbeitens und der Wert von Doktorarbeiten infrage. Im Windschatten dieser Grundsatzfragen kamen überdies Zweifel auf, ob die exponierte Stellung der universitären Wissenschaft in der Wissensgesellschaft auch in der Zukunft noch zu rechtfertigen ist.

Die universitäre Wissenschaft verfügte lange Zeit über ein nicht weiter hinterfragtes Alleinstellungsmerkmal bei der Produktion neuen Wissens. Es scheint allerdings so, als hätte diese Selbstverständlichkeit in den

letzten Jahren an Überzeugungskraft verloren. Bereits 1994 erklärten Gibbons und andere in ihrem – auch in der hochschul- und wissenschaftspolitischen Öffentlichkeit – viel beachteten Buch *The new production of knowledge*: „[...] the universities, in particular, will comprise only a part, perhaps only a small part, of the knowledge producing sector.“⁵ Neben die Universität seien zahlreiche andere Institutionen der Wissensproduktion wie Think Tanks, Expertenkommissionen und hauseigene Entwicklungslabore der Industrie getreten. In Abgrenzung zu diesen Institutionen nimmt die Wissenschaft für sich selbst eine Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Zwängen in Anspruch. Basis dieser Autonomie bilden die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis.⁶

senschaft auf Kommunikationen und deren rekursiver Vernetzung beruht. Um Anerkennung in der Wissenschaft zu erlangen, müssen Wissenschaftler die Ergebnisse ihrer Forschungen kommunizieren und sich einer Prüfung unter Wahrheitsgesichtspunkten unterziehen. Sie müssen darlegen, auf der Grundlage welcher Methoden und welcher Daten sie welche Ergebnisse erzielen konnten. Jede neue Wissensofferte hat nur dann die Chance, innerhalb der Wissenschaft Anerkennung zu finden, wenn sie sich dem wissenschaftlichen Diskurs stellt. Als neu gilt dabei alles, was erstmals in einer Publikation festgehalten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Vergegenwärtigt man sich das Selbstverständnis der Wissenschaft und die Bedeu-



Kollegienhaus der Universität Erlangen (Quelle: Wikimedia Commons)

Alle durch die Wissenschaft angefertigten Beschreibungen der Welt geben Auskunft über das, was sie für wahr und für unwahr halten. Die Wissenschaft generiert ein Wissen, dessen mögliche Unwahrheit mittels Beobachtung und Experiment getestet wurde, das für sich betrachtet jedoch lediglich hypothetischer Art sein kann. Es gilt nur solange, bis es widerlegt wurde. In der Wissenschaft sind dementsprechend Routinen vorzusehen, die eine kritische Überprüfung wissenschaftlicher Erkenntnisse erlauben. Damit ist zugleich auch gesagt, dass Wis-

tung von Publikationen für die Kommunikation zwischen Wissenschaftlern, können die Reaktionen der Wissenschaft auf die öffentlich diskutierten Plagiatsfälle nicht verwundern. Plagiate stehen nicht nur im Widerspruch zur Aufgabe der Wissenschaft, neue Erkenntnisse zu generieren. Sie lassen zudem Zweifel an der Redlichkeit und den persönlichen Motiven der Wissenschaftler aufkommen. Für den Wissenschaftstheoretiker Robert K. Merton gehört die Uneigennützigkeit zu einem fundamentalen Erfordernis für das Zustandekommen der Kommunikation zwischen Wissenschaftlern.⁷ Nur dann, wenn Wissenschaftler sich wechselseitig ein Interesse am Erkenntnisgewinn unterstellen können, sind auch die

4 In den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgelegten Leitlinien „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ heißt es in der Empfehlung 6: „Hochschulen und Forschungseinrichtungen sollen ihre Leistungs- und Bewertungskriterien für Prüfungen, für die Verleihung akademischer Grade, Beförderungen, Einstellungen, Berufungen und Mittelzuweisungen so festlegen, daß Originalität und Qualität als Bewertungsmaßstab stets Vorrang vor Quantität hat.“ Deutsche Forschungsgemeinschaft: Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Empfehlungen der Kommission „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“. Bonn 1998, S. 10. http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_0198.pdf [21. November 2011].

5 GIBBONS, Michael/ LIMOGES, Camille/ NOWOTNY, Helga/ SCHWARTZMAN, Simon/ SCOTT, Peter/ TROW, Martin: *The new production of knowledge. The dynamics of science and research in contemporary societies*. London 1994, S. 85.

6 Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft, a.a.O., S. 10. http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_0198.pdf [21. November 2011].

7 Vgl. MERTON, Robert K.: *Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur*, in: WEINGART, Peter (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozess*. Frankfurt (Main) 1972, S. 45-59.

Voraussetzungen für einen Wettstreit um die besseren Argumente bei der Lösung von Forschungsproblemen gegeben. Dieser fundamentale Wert der Uneigennützigkeit kann durch Plagiate wie auch durch andere Formen wissenschaftlichen Fehlverhaltens in Mitleidenschaft gezogen werden.⁸ Wer bewusst Daten erfindet, verfälscht oder unterschlägt, um auf diese Weise zu gewünschten Resultaten zu gelangen, wer seine Primärdaten nicht zugänglich macht und damit seine Forschungsergebnisse einer Kritizierbarkeit entzieht, wer im Rahmen seiner Gutachter Tätigkeit Forschungsansätze und Ideen stiehlt und als eigene Leistung ausgibt, dem scheint es primär nicht um das Verfügbarmachen neuer Erkenntnisse, sondern vielmehr um persönliche Eitelkeiten und Vorteile zu gehen. All diese Formen wissenschaftlichen Fehlverhaltens lassen die Wissenschaft in keinem guten Licht stehen. Sie machen aber vor allem auf die Dringlichkeit aufmerksam, Selbstkontrollmechanismen der Wissenschaft durch eine Weiterentwicklung wissenschaftsinterner Qualitätssicherungsverfahren zu stärken. Eine zentrale Bedeutung kommt dabei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu. Denn über eines sollte man sich im Klaren sein: Obschon sich Werte wie Redlichkeit und Ehrlichkeit durch die Setzung von Normen schützen lassen, so muss die Überzeugung von ihrer Bedeutsamkeit für die eigene Berufspraxis doch in jedem Wissenschaftler selbst angelegt sein. Aus diesem Grund gilt es, Programme zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis stets weiter zu entwickeln und junge Wissenschaftler in ihrer Ausbildung zu begleiten.

Lösungsansätze der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU)

Die FAU widmet sich seit einiger Zeit verstärkt der Sicherung der Qualitätsstandards guter wissenschaftlicher Praxis und verfolgt dieses Ziel mit einer Reihe von Maßnahmen und Initiativen. Neben der *Kommission zur Untersuchung von Vorwürfen wissenschaftlichen Fehlverhaltens* nimmt diese Aufgabe insbesondere die 2006 gegründete Graduiertenschule der FAU wahr. Als zentrale universitäre Einrichtung ist sie mit allen überfachlichen Fragen zur Promotion befasst und unterstützt Promovierende ebenso wie Fachbereiche und Fakultäten. Maßnahmen zur Qualitätssicherung im Promotionsverfahren gehören zu ihren Kernaufgaben.

⁸ Zu den unterschiedlichen Formen wissenschaftlichen Fehlverhaltens vgl. Hochschulrektorenkonferenz, a.a.O. http://www.hrk.de/de/beschluesse/109_422.php [21. November 2011].

Darüber hinaus verantwortet die Graduiertenschule ein vielfältiges Weiterbildungsangebot für Promovierende und Nachwuchswissenschaftler/innen. Die bundesweiten Plagiatsfälle bei Doktorarbeiten hat man zum Anlass genommen, das Thema aufzugreifen und zum Schwerpunkt der Veranstaltungen im Wintersemester 2011/12 zu machen. Dabei hat man auch auf die Nachfragen vieler Promovierender reagiert, die sich angesichts der aktuellen Debatte intensiver mit dem Thema beschäftigen wollten, wie Dr. Monica Mayer, Geschäftsführerin der Graduiertenschule der FAU, berichtet. Die in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg und der Kommission zur Untersuchung von Vorwürfen wissenschaftlichen Fehlverhaltens konzipierte Veranstaltungsreihe wurde mit einer Podiumsdiskussion eröffnet, an der Kommissionsmitglieder aus unterschiedlichen Fachrichtungen sowie Vertreter der UB und der Graduiertenschule teilnahmen. Schnell wurde dabei deutlich, dass die gute wissenschaftliche Praxis nicht allein durch Plagiate und inkorrektes Zitieren gefährdet ist. Wichtig ist hier eine Sensibilisierung für die vielfältigen Formen wissenschaftlichen Fehlverhaltens, denn geschönte Daten, die Unterschlagung von maßgeblichen, divergierenden Lehrmeinungen und unsaubere Publikationspraktiken stellen mindestens ebenso schwerwiegende Bedrohungen für die wissenschaftliche Praxis dar. Die Grenze zwischen einer überzeugenden Präsentation der eigenen Ergebnisse und einer wissenschaftlich unredlichen Darstellung ist indes nicht immer leicht zu ziehen.

Schulung tut deshalb Not und so reicht das Weiterbildungsangebot von Seminaren zur Literaturverwaltung und Workshops zum wissenschaftlichen Schreiben und Publizieren bis hin zu Statistikkursen, in denen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern vermittelt wird, wie sie die erhobenen Daten interpretieren können. Ein wichtiges Ziel ist, dem wissenschaftlichen Nachwuchs Tools und Strategien an die Hand zu geben, die sie bei der Qualitätssicherung in der alltäglichen wissenschaftlichen Praxis unterstützen können. Der Veranstaltungsschwerpunkt wird gut angenommen, so dass sich die Zahl von durchschnittlich 400 Teilnehmern pro Semester in diesem Winter um einiges erhöhen dürfte.

Gerade die jüngsten Fälle in der Promotionsdebatte haben auch gezeigt, wie problematisch der Status von externen Doktoranden sein kann, die während ihrer Promotion nur eine recht lose Bindung an die Universität haben.⁹ Hier wurde im Jahr 2010 an

⁹ Siehe dazu auch Wissenschaftsrat: Anforderungen an die Qualitätssicherung der Promotion – Positionspapier des Wissenschaftsrates. Drs. 1704-11. Halle,

der FAU mit dem Aufbau einer elektronischen Promovierendenerfassung ein entscheidender Schritt zur Qualitätssicherung vollzogen. Bislang stehen die meisten deutschen Universitäten vor dem Problem, dass sie einiges über die abgeschlossenen Promotionen wissen, aber kaum Verlässliches über ihre aktuellen Promovierenden und ihre Vorhaben. Auf das Desiderat einer systematischen Erfassung der laufenden Promotionsverfahren in Deutschland wird deshalb immer wieder hingewiesen.¹⁰ Mit der Promovierendendatenbank *docDaten*, die unter der Leitung von Dr. Monica Mayer an der FAU neu entwickelt wurde, können nun alle Promovierenden ab dem Beginn ihres Vorhabens erfasst und gemeinsam mit den Promotionsbüros durch den gesamten Promotionsprozess begleitet werden. Damit sind alle Doktoranden unabhängig von ihrem sonstigen Status eng an die Universität angebunden, die ihrerseits ihre Aktivitäten genau auf die aktuelle Situation der Promovierenden und ihren Bedarf abstimmen kann.

Der Beitrag dieser überfachlichen Aktivitäten soll freilich nicht die zentrale Rolle vergessen lassen, die der wissenschaftlichen Selbstkontrolle im jeweiligen Fach zukommt. In vielen Disziplinen sind bereits während der Promotionsphase Veröffentlichungen zum Thema der Doktorarbeit üblich. Wer hier von der Datenerhebung bis zur Veröffentlichung die Begleitung seines Betreuers erfährt und möglichst auch ein *peer review*-Verfahren durchläuft, hat bereits viel über wissenschaftliche Standards gelernt. Auch die Zusammenarbeit in der Arbeitsgruppe ermöglicht es Nachwuchswissenschaftlern, sich an den etablierten Standards zu orientieren. In Fächern, in denen Publikationen noch vor der Promotion weniger üblich sind und Forschungsfragen auch eher individuell vom Promovierenden angegangen werden, ist es umso wichtiger, dass zwischen Betreuerin bzw. Betreuer und Doktorandin bzw. Doktorand ein kontinuierlicher Austausch über den Arbeitsfortschritt stattfindet. Der an der FAU entwickelte *Leitfaden zur guten*

11.11.2011, S. 20f. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/1704-11.pdf> [21. November 2011].

¹⁰ Vgl. Wissenschaftsrat, a.a.O., S. 17; ebenso Prof. Dr. Stefan Hornbostel, Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung, als Sachverständiger im öffentlichen Fachgespräch im Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestags am 9.11.2011, vgl. www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2011/36478668_kw45_pa_bildung/index.html [21. November 2011] oder auch der GEW-Kommentar zu den „Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Doktorandenausbildung“ vom 15.11.2002. http://www.gew.de/Binaries/Binary37019/20030127_kommentar_empfehlung_doktoranden.rtf [21. November 2011].

Praxis der Betreuung und Durchführung einer Promotion gibt hier einen klaren Rahmen. Die verbindliche Festlegung auf Arbeitspläne und Berichtstermine hilft, dass die Einhaltung von Qualitätsstandards ab dem ersten Betreuungsgespräch gewährleistet ist. Seit einigen Jahren bietet die FAU außerdem die Möglichkeit zur *strukturierten Promotion*. Mehr als 35 solcher Promotionsprogramme gibt es dort mittlerweile. Mit ihrer häufig interdisziplinären, teils explizit internationalen Ausrichtung stellen sie eine Infrastruktur für die Doktoranden bereit, die über die Möglichkeiten der klassisch betreuten Individualpromotion hinausgeht. Bekannte Beispiele hierfür sind die Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die Graduiertenschulen, die durch die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder gefördert werden. Die Promovierenden müssen dabei zunächst einen programm-eigenen Bewerbungs- und Auswahlprozess durchlaufen und belegen dann in Begleitung zu ihrem Forschungsprojekt Kurse, in denen sie sich wissenschaftlich, methodisch und persönlich weiterqualifizieren. Häufig stehen den einzelnen Promovierenden zusätzlich zum Doktorvater oder zur Doktor-mutter weitere Mentor/innen zur Seite. Damit stellen strukturierte Promotionsprogramme einen wichtigen Beitrag zur Sicherung der wissenschaftlichen Qualität dar, wie Prof. Dr.-Ing. Joachim Hornegger, Vizepräsident für Forschung an der FAU, betont. Allerdings wolle man auch in Zukunft verschiedene Wege zur Promotion offenhalten. Die Individualpromotion mit dem engen Verhältnis zwischen Doktorvater/-mutter und Doktorand/in soll und wird es an der FAU deshalb weiterhin geben. Mit Initiativen wie dem genannten Leitfaden werden auch in diesen Fällen hohe Standards in der Betreuungspraxis gesichert. Einzelne Elemente wie Doktorandenkolloquien oder die Unterstützung bei aktiven Konferenzteilnahmen im In- und Ausland werden ohnehin seit langem auch an vielen Lehrstühlen bei der individuellen Doktorandenbetreuung gewährleistet.

Aufgrund der aktuell bekannt gewordenen Plagiatsfälle an anderen Hochschulen wird an der FAU in Zukunft auch die elektronische Abgabe der Dissertation verpflichtend sein. Damit soll eine zügige Überprüfung ermöglicht werden, wenn es denn einen konkreten Plagiatsverdacht gibt. Eine automatische Prüfung, die parallel zur wissenschaftlichen Begutachtung für jede Dissertation obligatorisch wäre, ist dabei aber nicht beabsichtigt. Man vertraue zunächst auf die Gewissenhaftigkeit der Promovierenden, Betreuer und Gutachter und habe grundsätzlich mit den Qualitätsstandards im Prüfungsverfahren zur Promotion sehr

gute Erfahrungen gemacht, versichert Vizepräsident Hornegger. Um die Verfahren optimieren zu können, werden im Augenblick aber die Prüfungsmodalitäten an den verschiedenen Fakultäten verglichen, so dass man sich fakultätsübergreifend an Best Practice-Beispielen orientieren kann.

Der Beitrag der Universitätsbibliothek

Zwischen der Graduiertenschule und der Bibliothek der FAU besteht bereits seit dem Wintersemester 2010/11 eine enge Kooperation. Unter dem Dach des Informations- und Weiterbildungsprogramms der Graduiertenschule bietet die Universitätsbibliothek eine Reihe von Veranstaltungen für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler an. Das Angebot umfasst Kurse zur Literaturrecherche und -verwaltung, zur praktischen Anwendung bibliometrischer Analysen und zu Open Access. In diesem Semester findet erstmals eine Veranstaltung zu sozialen Netzwerken für Wissenschaftler statt. Zudem beteiligt sich die Universitätsbibliothek an dem von der Graduiertenschule der FAU ins Leben gerufenen Themenschwerpunkt „Gute wissenschaftliche Praxis“. Die nachfolgenden Überlegungen gehen auf die Chancen ein, die für Hochschulbibliotheken in der Zusammenarbeit mit Graduiertenschulen liegen. Dabei gilt es auch der grundsätzlichen Frage nachzugehen, welchen Beitrag Hochschulbibliotheken zur Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses leisten können.

Vor gut 10 Jahren würdigte der Wissenschaftsrat in einer Empfehlung zur digitalen Informationsversorgung die Hochschulbibliothek als „Zentrum des Informationsmanagements“.¹¹ Das klingt zunächst einmal uneingeschränkt positiv. Es klingt vor allem nach einer Wertschätzung der Arbeit, die Hochschulbibliotheken für den Wissenschaftsstandort Deutschland leisten. Im selben Papier stellt der Wissenschaftsrat dann aber mit einem kritischen Unterton fest, „[...] daß die Hochschulbibliotheken sich noch nicht hinreichend zu Zentren der Versorgung mit digitalen Informationen und Publikationen entwickelt haben und die Lehrenden und Lernenden mit entsprechenden Schulungen und Dienstleistungen nicht in ausreichendem Maße unterstützen.“¹² Die Anforderungen

der modernen Wissensgesellschaft, in der neben gedruckten Medien wie Büchern und Zeitschriften das World Wide Web als eine der wichtigsten Distributionsformen wissenschaftlicher Informationen getreten ist, konfrontiere die Hochschulbibliothek mit der Notwendigkeit, ihr Dienstleistungsangebot auszuweiten und damit neue Aufgabenfelder zu besetzen. In seinen Empfehlungen zeichnet der Wissenschaftsrat entsprechend das Idealbild einer „Hybridbibliothek“, die unabhängig von den eigenen Beständen ihren Nutzern ermöglicht, schnell und möglichst vom Arbeitsplatz aus an benötigte Informationen zu gelangen. Während der Wissenschaftsrat noch eine Kluft zwischen den Anforderungen der modernen Wissensgesellschaft und dem Dienstleistungsangebot von Hochschulbibliotheken ausmachte, werteten Vertreter von Hochschulbibliotheken die Empfehlungen als eine Bestärkung des von ihnen eingeschlagenen Weges hin zu einer „Digitalen Bibliothek“ bzw. „Virtuellen Bibliothek“ auf der einen und einer „Teaching Library“ auf der anderen Seite. Heute, gut 10 Jahre nach den Empfehlungen des Wissenschaftsrats, haben die Hochschulbibliotheken die Aufgabe der Bereitstellung überlokaler Informationssysteme und -zugänge sowie die Vermittlung allgemeiner Kompetenzen, die im Umgang mit Informationen und mit den neuen Informationstechnologien benötigt werden, fest in ihrem Dienstleistungsportfolio verankert. Auf dem Wissensmarkt haben sich in den letzten Jahren zahlreiche neue Technologien etablieren können, mit denen Studierende und Wissenschaftler Mittel und Wege erhalten, aus der Unmenge verfügbarer Informationen die für ihr eigenes Informationsbedürfnis relevanten Daten zielgerichtet herauszufiltern. In der Hochschulbibliotheklandschaft besteht weitestgehend Einigkeit darüber, dass die zunehmende Vielfalt an Informationssystemen und die zunehmende Technologisierung des Informationserwerbs in der Form von Informationskompetenzkursen ein adäquates Vermittlungsformat benötigen. Im deutschsprachigen Raum orientieren sich die Kursangebote dabei primär an den spezifischen Bedürfnissen von Studienanfängern. Veranstaltungen für Doktoranden und junge Wissenschaftler sind zwar vorgesehen, im Vergleich zu den sonstigen Angeboten spielen sie aber eine eher untergeordnete Rolle.¹³ Die Gründe hierfür sind mannigfaltig.

11 Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken. Bonn 2001, S. 30. http://www.bibliotheksportal.de/fileadmin/user_upload/content/bibliotheken/strategie/dateien/Wissenschaftsrat_Empfehlungen.pdf [21. November 2011].

12 Ebd., S. 17. http://www.bibliotheksportal.de/fileadmin/user_upload/content/bibliotheken/strategie/dateien/Wissenschaftsrat_Empfehlungen.pdf [21. November 2011].

13 Zuletzt gab es jedoch auch im deutschsprachigen Raum verstärkt Bestrebungen, über den Tellerrand von Bachelor-Studiengängen hinaus zu schauen. Vgl. KOHL-FREY, Oliver: Beyond the Bachelor. Informationskompetenz für Anfänger und Fortgeschrittene an der Universität Konstanz. In: KRAUSS-LEICHERT, Ute (Hrsg.): Teaching Library: Eine Kernaufgabe für Bibliotheken. Frankfurt (Main) 2007, S.149-164.

Doktoranden stellen sich *erstens* als eine äußerst heterogene, durch teilweise völlig unterschiedliche Bedürfnisse und Erwartungen gekennzeichnete Zielgruppe dar. Im Gegensatz zu Studierenden haben sich Doktoranden in ihrer Disziplin bereits hoch spezialisiert. Sie beschäftigen sich mit komplexen Forschungsproblemen, die selbst von wissenschaftlich ausgebildeten Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeitern kaum mehr zu überblicken sind. Entsprechend unmöglich ist es, im Vorfeld einer Veranstaltung die jeweiligen Bedürfnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer en détail zu bestimmen. Erschwerend kommt hinzu, dass bei Doktoranden die Schere der Informationskompetenz weiter als bei anderen Zielgruppen auseinanderklafft. Neben Promovierenden, die bereits über fundierte Kenntnisse verfügen und die lediglich punktgenaue Beratung im Hinblick auf Einzelfragen benötigen, finden sich immer auch Nachwuchswissenschaftler mit einem erheblichen Nachholbedarf. In Anbetracht der zumeist sehr individuellen Probleme und Bedürfnisse von Promovierenden gestaltet sich eine klare Definition des Teilnehmerkreises als äußerst schwierig.

Bei der Konzeption von Veranstaltungen für Promovierende gilt es sich *zweitens* verstärkt auch Inhalten zuzuwenden, die auf den ersten Blick wenig mit den klassischen Aufgabenfeldern von Hochschulbibliotheken zu tun haben. Traditionell sehen Hochschulbibliotheken ihre Hauptkompetenz in der Recherche, Beschaffung und Verwaltung wissenschaftlicher Literatur. Natürlich sind dies Fertigkeiten, die jeder Wissenschaftler beherrschen sollte und die sich von daher im besonderen Maße für Schulungen eignen. In jüngster Zeit sehen sich Promovierende aber zunehmend auch mit Fragen nach den Vor- und Nachteilen unterschiedlicher Publikationswege konfrontiert. Was gilt es bei der Verbreitung der eigenen Forschungsergebnisse zu beachten? Wann und wo sollte man erstmals publizieren? Soweit diese Schulungs- und Beratungsfelder noch nicht von anderen Hochschuleinrichtungen besetzt sind, eröffnen sie wissenschaftlichen Bibliotheken die Möglichkeit, ihr Kompetenzspektrum zu erweitern und sich innerhalb der Hochschule neu zu positionieren. An ausgearbeiteten Schulungskonzepten, auf die man einfach zurückgreifen könnte, mangelt es allerdings. Wer sich also in diesem Bereich engagieren möchte, der muss einen enormen Aufwand für die Ver-

anstaltungsvorbereitung in Kauf nehmen. Berücksichtigt man dann noch die zu erwartenden niedrigen Teilnehmerzahlen, könnte eine Kosten-Nutzen-Analyse schnell den Schluss eines unrentablen Arbeitsaufwands nahe legen.

Ungeachtet der erörterten Probleme ist die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg darin bestrebt, ihr Fortbildungsangebot für junge Wissenschaftler weiter auszubauen und ihren Beitrag zu dem von der Graduiertenschule der FAU ins Leben gerufenen Themenschwerpunkt „Gute wissenschaftliche Praxis“ zu leisten. Ansatzpunkte bieten aus unserer Sicht die beiden bereits oben genannten Beratungs- und Schulungsfelder: die Literaturrecherche und -verwaltung auf der einen und die Veröffentlichung der eigenen Forschungsergebnisse auf der anderen Seite.

Von einer Dissertation wird die kritische Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand zu einem Forschungsgegenstand erwartet. Die Literaturrecherche gehört somit zu einem elementaren Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens. Junge Wissenschaftler sehen sich allerdings oftmals bei ihrer Promotion zum ersten Mal mit der Anforderung konfrontiert, eine umfassende Sichtung bisheriger For-

ENDLICH EIN KASSENAUTOMAT MIT „EINE SORGE WENIGER“- TECHNOLOGIE.

Immer eine Idee voraus hat Crown einen Kassenautomaten entwickelt, der für Sie arbeitet: den Crown BGT. Perfekt geeignet für öffentliche Einrichtungen und Bibliotheken ermöglicht er Ihren Kunden problemlos das selbstständige Erledigen der Zahlungsvorgänge. Mit individueller Softwareschnittstelle lässt sich der Automat in bestehende IT-Systeme einbinden und übernimmt die Verbuchung. Mit dem Crown BGT brauchen Sie sich um den Zahlungsverkehr keine Sorgen zu machen und haben mehr Zeit für die wichtige Kundenberatung. Mehr unter www.crown-systems.de



schungsergebnisse leisten zu müssen. Viele haben sich während ihres Studiums kaum Gedanken über eine effiziente und effektive Literaturrecherche machen müssen. Nicht selten sind sie es gewohnt, mit vorgegebenen Literaturlisten und Google zu arbeiten. Entsprechend mangelt es ihnen häufig am notwendigen Know-how, um die Möglichkeiten der angebotenen Informationstechnologien in ihrer Gänze auszuschöpfen.¹⁴ Zudem ist das Wissen von dem bereits bestehenden Angebot an Informationsmitteln noch nicht bis zu allen vorgedrungen. In dem Kurs „Die Kunst des effizienten Recherchierens“ werden sowohl die Grundprinzipien der Recherche als auch typische Recherchefehler, ihre Auswirkungen auf das Retrieval sowie die Möglichkeit der Fehlervermeidung behandelt. Daneben wirft der Kurs noch einen Blick auf weitere wichtige Recherchefragen: Inwieweit eignen sich Zitationsindizes wie das Web of Science und Scopus, um die Rezeption von wichtigen Aufsätzen nachverfolgen zu können? Wie lassen sich zentrale Zeitschriften zu einem Forschungsgegenstand auffinden? Wie bleibt man auf dem Laufenden bezüglich der Zeitschrifteninhalte? Wie lassen sich relevante Dissertationen und Forschungsprojekte finden? Schließlich zeigt die Veranstaltung Möglichkeiten auf, Literaturreferenzen, Gedanken und Zitate auf einem elektronischen Wege zu verwalten und auf diese Weise der Gefahr eines unwissentlichen Plagiats vorzubeugen. Die fünfständigen Veranstaltungen finden jeweils für Promovierende der Philosophischen Fakultät, der Naturwissenschaftlichen Fakultät und der Technischen Fakultät statt.

Im Rahmen des Themenschwerpunkts „Gute wissenschaftliche Praxis“ bietet die Universitätsbibliothek neben dem Recherchekurs „Die Kunst des effizienten Recherchierens“ zudem die Veranstaltung „Publish or Perish“ an. In der Veranstaltung werden zum einen die bekanntesten bibliometrischen Methoden (Journal Impact Factor, Hirsch-Index) dargestellt und ihr Aussagewert kritisch beurteilt. Zum anderen lernen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, einfache bibliometrische Analysen selber durchzuführen. Sie erhalten auf diese Weise einen Einblick, worauf man als junger Wissenschaftler bei einer Publikation zu achten hat. Denn wissenschaftliches Wissen ist vor allem publiziertes Wissen. Es ist völlig uner-

heblich, ob Forschungsergebnisse bereits auf einem anderen Wege – auf Tagungen, in informellen Gesprächen am Arbeitsplatz oder in Korrespondenzen mittels Briefen, E-Mails und Telefongesprächen – kommuniziert wurden. Erst die Publikation macht neues Wissen zitierfähig. Wissenschaftliche Publikationen bilden demnach nicht nur die Grundlage, auf der die Überprüfung wissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgt. Sie dienen neben der ideellen und rechtlichen Sicherung geistigen Eigentums vor allem als „Kronzeugen“ der Leistungsfähigkeit eines Wissenschaftlers.

Vorteile durch die Kooperation mit der Graduiertenschule

Promovierende sind mit Fortbildungsveranstaltungen generell schwer zu erreichen. Das liegt zum einen an dem chronischen Zeitmangel, unter dem Promovierende leiden. Je schneller die Promotion abgeschlossen werden kann, umso größer sind die Chancen auf dem Berufsmarkt. Das liegt zum anderen aber auch an einer zuweilen schwächeren Anbindung externer Promovierender an die Universität. Mehr oder minder auf sich alleine gestellt, sind sie sich ihres Fortbildungsbedarfs oftmals gar nicht bewusst. Doch selbst Promovierende, die einen Bedarf für sich erkennen, nehmen in den seltensten Fällen die Hochschulbibliothek als mögliche Anlaufstelle für ihre Fragen wahr. Mit der Bibliothek wird immer noch die Vorstellung eines Orts assoziiert, an dem in deckenhohen Regalen dicke, alte und muffige Schmöker langsam vor sich hin stauben und an dem lesewütige Bibliothekare arbeiten, die selbst zu ihren besten Kunden zählen. Will die Hochschulbibliothek auf lange Sicht dieses Klischee endgültig hinter sich lassen, hat sie sich innerhalb der Hochschule mit anderen zentralen Einrichtungen wie dem Rechenzentrum oder der Graduiertenschule zu vernetzen und ihre Dienstleistungen über diese Kanäle in die Hochschule hineinzutragen.¹⁵ Für Promovierende ist die zentrale Graduiertenschule die erste Anlaufstelle für alle Fragen rund um die Promotion. Die bisherigen Erfahrungen an der FAU haben gezeigt, dass die Universitätsbibliothek enorm von dem positiven Image und der Positionierung der Graduiertenschule der FAU in der Hochschule profitiert. Zum einen ist

es gelungen, die Universitätsbibliothek bei Promovierenden als Ansprechpartner sichtbarer zu machen und ihr Schulungsangebot in der Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses zu verankern. Fortbildungsveranstaltungen erfreuen sich vor allem dann einer hohen Nachfrage, wenn es ihnen gelingt, Promovierenden ein für ihre wissenschaftliche Arbeit und Karriere unmittelbar nützlich Wissen zu offerieren. Das Informations- und Weiterbildungsprogramm der Graduiertenschule liefert hierfür die ideale Plattform. Zum anderen laufen bei der Graduiertenschule Anfragen vielfältiger Art ein, die zunächst gefiltert und je nach Zuständigkeit an die entsprechenden Einrichtungen weitergeleitet werden. Die Vernetzung mit der Graduiertenschule erhöht somit die Wahrscheinlichkeit, dass Veranstaltungsanfragen – wenn auch über Umwege – letztendlich auf dem Schreibtisch der Universitätsbibliothek landen. Die Universitätsbibliothek erhält auf diese Weise Rückmeldungen aus der Wissenschaft, was benötigt wird und in welchen Bereichen sie sich noch engagieren kann. Gerade vor dem Hintergrund der gegenwärtig an vielen Universitäten zu beobachtenden Initiativen im Promotionsbereich bietet Hochschulbibliotheken die Zusammenarbeit mit Graduiertenschulen die Chance, ihre Position an der Universität nachhaltig zu stärken.

■ AUTOREN

DR. JENS HOFMANN

Fachreferent an der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg
Universitätsstraße 4
91054 Erlangen
Jens.Hofmann@bib.uni-erlangen.de
<http://www.ub.uni-erlangen.de/>



DR. DANIEL HOLL

Referent an der Graduiertenschule der FAU
Hugenottenplatz 1a
91054 Erlangen
daniel.holl@ze.uni-erlangen.de
<http://www.promotion.fau.de/>



¹⁴ Die bestehenden Defizite im Bereich der Informationskompetenz hat nicht zuletzt die SteFi-Studie ans Tageslicht gefördert. Vgl. KLATT, Rüdiger/ GAVRIILIDIS, Konstantin/ KLEINSIMLINGHAUS, Kirsten/ FELDMANN, Maresa: Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen. Dortmund 2001. <http://www.stefi.de/download/bericht2.pdf> [21. November 2011].

¹⁵ Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg hat den Weg einer stärkeren Vernetzung innerhalb der Hochschule eingeschlagen. Neben der Kooperation mit der Graduiertenschule der FAU plant sie mit dem Regionalen Rechenzentrum (RRZE) eine Veranstaltungsreihe, in der Studierende studiumsrelevante IT-Kenntnisse sowie Fertigkeiten im Bereich der Informationsbeschaffung, -verwaltung und -präsentation fachspezifisch aufgearbeitet und vermittelt bekommen.